

Missionsberichte für den Gottesdienst

Herausgegeben von der Generalkonferenz der Siebenten-Tags-Adventisten

Erstes Vierteljahr 2026 Südpazifische Division



Sera, eine Studentin aus Fidschi, stammt aus einer zerrütteten Familie. Über ihren Glaubensweg mit Tiefen und Höhen lesen wir am 7. Februar.

Missionarische Projekte

1. Begegnungszentrum, Wallis- und Futuna-Inseln
2. Theologisches Seminar Omaura, Kaiantu, Papua-Neuguinea
3. Kindergesundheitsprojekt, Salomoninseln
4. Kindergesundheitsprojekt, Vanuatu

Einführung

In diesem Quartal stellen wir die Südpazifische Division vor. Sie ist für die Arbeit der Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten in 19 Ländern und Gebieten verantwortlich: Amerikanisch-Samoa, Australien, Cookinseln, Fidschi, Französisch-Polynesien, Kiribati, Nauru, Neukaledonien, Neuseeland, Niue, Papua-Neuguinea, Pitcairn, Samoa, Salomoninseln, Tokelau, Tonga, Tuvalu, Vanuatu und die Wallis- und Futuna-Inseln. In dieser Region leben 45,5 Millionen Menschen, darunter 824.647 Adventisten. Das ist ein Verhältnis von einem Adventisten zu 55 Einwohnern.

Ein Teil der besonderen Missionsgaben in diesem Quartal unterstützt Missionsprojekte auf den Wallis- und Futuna-Inseln, in Papua-Neuguinea, auf den Salomoninseln und auf Vanuatu.

Damit eure Berichte im Gottesdienst lebendig gestaltet werden können, bieten wir Fotos, Videos und weitere Materialien zu den Missionslesungen an.

Die englischsprachigen Fakten und Aktivitäten der Südpazifischen Division können unter bit.ly/spd-2026 heruntergeladen werden.

Folgt uns auf facebook.com/missionquarterlies.

Eine (englischsprachige) PDF-Version der Missionsberichte für den Gottesdienst kann unter bit.ly/adultmission heruntergeladen werden, eine (englischsprachige) PDF-Version der Missionslesungen für Kinder unter bit.ly/childrensmission.

Englischsprachige Mission-Spotlight-Videos sind unter bit.ly/missionspotlight verfügbar.

Danke, dass ihr die Gemeindeglieder dazu ermutigt, missionsorientiert zu denken!

Andrew McChesney

Herausgeber

Mein neues Leben

„Können wir bitte morgen wiederkommen, Mama?“, fragten unsere beiden jüngsten Kinder mit strahlendem Lächeln. Es war unser erster Besuch bei einer adventistischen Veranstaltung. Ein Freund hatte uns eingeladen, also waren wir aus Höflichkeit mitgekommen. Doch dann trafen unsere Kinder bei der Veranstaltung ihre Freunde und fanden sogar neue. Sie hatten viel Spaß! Nach der Veranstaltung blieben wir noch etwas, tranken warmen Kräutertee und unterhielten uns mit den freundlichen Menschen. Sie erzählten uns, wie Gott ihr Leben verändert hatte, und luden uns ein, wiederzukommen.

Im Laufe der Zeit und nach mehreren Veranstaltungen sagten unsere Kinder, dass ihnen die Predigten des Pastors und die Vorträge darüber gefielen, wie Gott die Welt und all die erstaunlichen Dinge in der Natur erschaffen hat. Auch ich war gerührt. Der Chor sang wunderschöne Lieder. Der Pastor betonte, dass wir Dinge nicht einfach glauben sollten, nur weil er es sagt. Er wollte, dass wir die Bibel lesen und selbst daraus lernen. Das gefiel mir.

Eines Tages in der zweiten Woche fragte der Pastor, ob jemand getauft werden wolle. Zu unserer Überraschung sagte unser Sohn: „Papa, Mama, ich möchte getauft werden.“ Wir waren schockiert. Während wir noch versuchten, alles zu verstehen, war sein junges Herz einfach nur begeistert davon, Gott kennenzulernen. Auch in meinem Herzen wirkte Gott, aber ich fühlte mich nicht würdig.

In dieser Nacht betete ich: „Herr, was soll ich tun? Ich möchte getauft werden.“ Plötzlich verspürte ich ein Gefühl des Friedens und wusste, dass ich bereit war. Am nächsten Morgen packte ich ein weißes Kleid und ein Handtuch in meine Tasche. Ich gab meinem Mann einen Abschiedskuss, als er mit unseren älteren Kindern zu einem Bootsausflug aufbrach. Dann machte ich mich mit unseren beiden jüngeren Söhnen sowie einem Neffen und einer Nichte auf den Weg.

Bei dem Treffen saß ich allein und mir liefen Tränen über die Wangen. Ein älteres Ehepaar sah mich, kam auf mich zu und sprach mich an. „Ich werde mich taufen lassen“, begann ich, „aber niemand in meiner Familie weiß davon.“ Sie umarmten mich herzlich. Das tat gut.

Als der Pastor den Aufruf zur Taufe machte, stand ich auf. Ich ging weinend nach vorne, aber nicht aus Traurigkeit. Mein Herz war voller Liebe zu Jesus. Als meine Kinder sahen, wie ich getauft wurde, sprangen sie vor Freude in die Luft. Sie umarmten mich fest, als ich aus dem Wasser stieg.

Weit entfernt auf dem Meer spürte mein Mann etwas in seinem Herzen. Ich hatte ihm nichts von meiner Entscheidung erzählt, aber er wandte sich an unsere Söhne und sagte: „Eure Mutter lässt sich taufen.“ Seit diesem Tag ist mein Glaube gewachsen. Ich gehe gerne in die Gemeinde und studiere die Bibel in der Sabbatschule. Ich hoffe, dass sich eines Tages auch meine ganze Familie für die Taufe entscheidet.

Der Gott meines Großvaters

Stanislas wuchs in einem christlichen Elternhaus auf. Nachdem sein Vater bei einem Autounfall ums Leben gekommen war, wohnten die Kinder bei ihren Großeltern, da sich ihre Mutter nicht allein um sie kümmern konnte. Im Haus seiner Großeltern erlebte Stanislas zum ersten Mal tiefen geistlichen Hingabe. Jeden Morgen sah er, wie seine Großeltern beteten. Sein Großvater war ein treuer Mitarbeiter der Kirche.

Doch schon als Junge begann Stanislas sich zu fragen: *Wenn Gott gut ist, warum muss te dann jemand wie mein Großvater, der Gott so sehr liebte, so sehr leiden?* Seine Zweifel wurden mit den Jahren immer größer. Als Teenager entfernte er sich von seinen Wurzeln, fing an zu rauchen und zu trinken und schließlich sogar zu stehlen. Eines Nachts hörte Stanislas plötzlich eine Stimme, als er betrunken am Steuer eines gestohlenen Autos saß: „Was machst du da? Willst du, dass dein Leben so endet?“ Erschüttert wurde ihm klar, dass er so nicht weiterleben konnte. Er kehrte in seine Heimatstadt zurück, trat in die Armee ein, absolvierte die Ausbildung und fand schließlich eine feste Anstellung. Später lernte er eine Frau kennen, sie begannen ein gemeinsames Leben und bekamen zwei Kinder. Eine Zeit lang lief alles gut. Doch alte Wunden und ungelöster Schmerz führten zu Spannungen in ihrer Beziehung, und schließlich trennten sie sich.

Kurz darauf rief der Vater seiner Partnerin Stanislas an und bat ihn, ihr noch eine Chance zu geben. Sie war in einer adventistischen Familie aufgewachsen, ging aber nicht mehr zum Gottesdienst. Eines Tages sagte sie zu ihm: „Ich möchte wieder in die Gemeinde gehen.“ Stanislas antwortete: „Warum nicht? Ich habe alles andere schon versucht – vielleicht ist es an der Zeit, es mit Jesus zu versuchen.“ Sie ging am Sabbat in die Gemeinde, während er am Sonntag in die Kirche ging. Er bemerkte, dass sich etwas verändert hatte. Sie war ruhiger und glücklicher, und sie strahlte eine innere Ruhe aus, die er sich nicht erklären konnte. Eines Tages fragte er: „Warum verbringst du den ganzen Tag in der Kirche? Meine dauert nur ein paar Stunden.“ Sie lächelte und sagte: „Komm mit mir. Du wirst es verstehen.“ Er stimmte zu und dieser erste Sabbat in ihrer Gemeinde wurde zu einem Wendepunkt. Die Predigt berührte sein Herz auf eine Weise, die er nicht erwartet hatte. Der Pastor lud ihn zu Bibelstunden ein, in denen er Antworten auf Fragen fand, die ihn seit seiner Kindheit beschäftigt hatten.

Eines Abends sagte er zu seiner Partnerin: „Ich glaube, ich verstehe endlich, was es bedeutet, zu glauben.“ Kurz darauf heirateten die beiden und ließen sich gemeinsam taufen. Zwei Jahre später schrieb sich Stanislas an der adventistischen Universität in Fidschi ein und erwarb einen Abschluss in Theologie. Heute ist er als Pastor in Neukaledonien tätig. Er dient nun dem Gott seines Großvaters – nicht aus Tradition, sondern aus Überzeugung, Liebe und aufgrund einer persönlichen Beziehung zu Christus.

Der Wendepunkt

Draikolo lebt auf der tropischen Insel Lifou, die zum französischen Übersee-Verwaltungsgebiet Neukaledonien im Nordpazifik gehört. Er stammt aus einem kleinen Dorf und ist das jüngste von zwölf Kindern, die in einem großen, liebevollen, christlichen Elternhaus geboren wurden. Doch als er ein Teenager war, änderte sich etwas. Während seiner Schulzeit traf er Entscheidungen, von denen er wusste, dass sie aus Gottes Sicht falsch waren. Er verließ die Schule und fiel langsam immer tiefer in die Sucht. Er begann, Zigaretten und Cannabis zu rauchen sowie Alkohol zu trinken. Was als Neugier begann, wurde bald zu seinem Lebensstil. Je mehr er versuchte, die Leere in seinem Herzen zu füllen, desto verlorener fühlte er sich.

Als Erwachsener schloss er sich einer kleinen Gebetsgruppe an. Er wusste nicht genau, wonach er suchte, aber er spürte, dass ihm das, was die Welt ihm bot, nicht ausreichte. Er hatte Menschen vertraut, doch sie hatten ihn enttäuscht. Jetzt wollte er versuchen, Gott zu vertrauen. An einem Sonntag nach dem Gottesdienst fragte er herum, ob jemand eine Bibel habe. Es dauerte eine Weile, aber schließlich fand er eine und begann, sie für sich selbst zu lesen. Er wollte mehr über Jesus erfahren. Je mehr er las, desto mehr suchte er. Er begann, mit anderen über Jesus zu sprechen, auch wenn das nicht immer gerne gesehen wurde.

Eines Tages geschah schließlich etwas Unerwartetes. Ein Familienmitglied, das Siebenten-Tags-Adventist war, lud ihn zu einer Evangelisationsreihe ein. Er entschied sich hinzugehen, und diese Entscheidung veränderte sein Leben. Während der Vorträge hörte er Botschaften direkt aus der Bibel: klar, kraftvoll und voller Liebe. Er lernte Jesus als seinen persönlichen Erlöser kennen und nicht nur als eine entfernte Figur aus seiner Kindheit. Draikolo spürte, wie der Heilige Geist in seinem Herzen wirkte und ihn dazu aufrief, sein altes Leben hinter sich zu lassen und Jesus ganz zu folgen. Mit der Unterstützung freundlicher Pastoren und Gemeindemitglieder beschloss er, sein Leben Gott anzuvertrauen.

Am 19. Juni 2019 wurde er getauft. Es war ein Tag der Freiheit. Aber seine Reise war damit noch nicht zu Ende. Die jahrelange Sucht hatte Draikolos Körper und Geist schwer zugesetzt. Er war immer noch in Behandlung und auf dem Weg der Besserung. Doch diesmal war alles anders: Draikolo war nicht mehr allein unterwegs. Gott hatte ihn von seinen Süchten befreit und ihm vergeben. Er hatte die Ketten gesprengt, die ihn so lange gefesselt hatten.

Heute verlässt sich der junge Mann, der einst drogenabhängig war, auf das Wort Gottes. Er liest jeden Tag in der Bibel und seine größte Freude ist es, anderen die frohe Botschaft zu verkünden – insbesondere denen, die dieselben Schwierigkeiten durchmachen, mit denen er selbst einst zu kämpfen hatte. Sein Leben hat eine neue Richtung. Sein Herz hat ein neues Ziel. Und sein Motto sagt alles: „Vertraue auf Gott.“

Hier gibt es kein Scheitern

Mein Name ist John und ich komme von der winzigen Insel Maskelyne vor der Küste Vanuatus. Vanuatu ist ein kleiner Inselstaat im Südpazifik. Ich bin umgeben von glitzerndem Meer und üppigen Regenwäldern aufgewachsen. Wie die anderen Kinder ging ich zur Schule, aber es machte mir keinen Spaß. Ich war kein guter Schüler. Ich hatte sogar die schlechtesten Noten in meiner Klasse. Mein Vater wusste, dass ich die Schule nicht mochte, aber er hatte dennoch einen einfachen Traum für mich. Er sagte: „Beende einfach die sechste Klasse. Lerne, deinen Namen zu lesen und zu schreiben. Das ist genug.“

Nie werde ich einen bestimmten Tag in der sechsten Klasse vergessen. Wir schrieben gerade einen Test. Als meine Lehrerin meine Arbeit sah, seufzte sie und sagte: „John, du wirst dich nie ändern. Du verschwendest das Geld deiner Eltern. Es hat keinen Zweck.“ Dann warf sie meine Bücher aus dem Fenster und forderte meine Klassenkameraden auf, mich auszulachen. Ich musste nach draußen laufen, um meine Bücher aufzuheben, während alle zusahen. In diesem Moment zerbrach etwas in mir. Ich fühlte mich wertlos. Aber tief in meinem Inneren sagte mir eine Stimme, dass ich nicht aufgeben sollte.

Als ich 13 war, hielt ein adventistischer Pastor Versammlungen auf unserer Insel ab. Ich nahm daran teil und seine Worte gingen mir tief ins Herz. Ich beschloss, mich taufen zu lassen. Vor der Taufe betete der Pastor: „Herr, bitte gebrauche diesen jungen Mann in deinem Dienst.“

Nach dem Tod meines Vaters wurde das Leben schwieriger. Aber meine Gemeindefamilie half mir. Ich fing an, ihnen bei kleinen Dingen zu helfen, zum Beispiel beim Unkrautjäten im Gemeindegarten oder beim Läuten der Glocke. Später wurde ich Diakon und schließlich Gemeindeältester.

Im Jahr 2001 zog ich in einen anderen Teil Vanuatus. Ich trat einer Adventgemeinde bei und wurde Mitglied einer Gesangsgruppe. Ich teilte meinen Glauben durch Musik. Singen war meine Art zu predigen.

Eines Tages kehrte ich auf meine Insel zurück. Ein dort ansässiger Pastor lud mich ein, an einer Reihe von Versammlungen teilzunehmen. Jeden Abend sang ich Lieder. Eines Nachmittags bat er mich, das Grab von Norman Wiles zu besuchen. Er war der Missionar, der die Adventbotschaft als Erster auf unsere Inseln gebracht hatte. Als ich am Grab stand, betete ich: „Gott, ich möchte auch Missionar werden.“ Ich wusste nicht genau, was ein Missionar war, aber ich wollte den Menschen dabei helfen, Jesus kennenzulernen. Später hatte ich einen Traum. Ich erfuhr darin, dass Gott wollte, dass ich nach Torres ging, auf eine Inselgruppe, auf der es keine Adventisten gab. Ich hatte kein Geld und kannte dort niemanden. Aber ich betete: „Gott, wenn du willst, dass ich gehe, dann zeige mir bitte einen Weg.“ Gott antwortete! Ich verbrachte sieben Jahre in Torres, knüpfte neue Freundschaften und gründete neue Gemeinden.

Ein Leben lang im Dienst für Gott

Moape wuchs an der zerklüfteten Küste von Ra auf Fidschi auf. Sein Vater, der Pastor war, brachte ihm bei, Fischernetze zu flicken, den Boden der Kapelle zu fegen und alle Nachbarn mit Namen zu begrüßen. Er besuchte das Fulton University College, wo Frangipani-Bäume Schatten auf die Wege warfen. Er studierte, betete und schob schwere Walzen in der Universitätsdruckerei. Seine Finger waren mit Tinte verschmiert, doch sein Herz war voller Hoffnung.

An einem Freitag kniete er neben der hölzernen Kanzel der Gemeinde in Suva nieder und bat Gott um eine Partnerin für seinen Dienst. „Sende mir eine Frau, die dich liebt“, flüsterte er. Gott antwortete. Er heiratete Mere, eine freundliche Lektorin, mit der er drei Töchter aufzog. Das Paar versprach, Gott zu folgen, wohin auch immer er sie führen würde. Ihre erste Anstellung hatten sie beim Transpazifischen Verlag in Suva. Moape legte bei Tagesanbruch Papier ein, stellte die Druckmaschine ein und sah zu, wie die Broschüren in ordentlichen Stapeln aus der Maschine rollten. Als der Direktor erfuhr, dass Moape Pastor werden wollte, schüttelte er den Kopf. „Bleibe bei der Presse“, drängte er. „Jede Seite, die du druckst, kann weiter reichen als jede Predigt.“ Diese Worte berührten Moape zutiefst. „Ich erkannte, dass auch ein ruhiger Mensch wie ich Hoffnung weitergeben kann“, sagt er.

Im Jahr 1978 schloss die Vereinigung das Werk und bat Moape, in der Buchhaltung am Fulton College zu arbeiten. Die Familie packte ihre wenigen Kisten und fuhr den Berg hinauf, in der Erwartung, ein weiteres gepflegtes Haus auf dem Campus vorzufinden. Doch stattdessen fanden sie ein verwittertes Häuschen mit einem undichten Dach und abblätternden Wänden vor. Mere brach in Tränen aus. „Lass uns zurück nach Suva gehen“, flehte sie. Moape legte einen Arm um ihre Schultern. „Wir sind nicht hier, um Bequemlichkeit zu suchen“, sagte er leise. „Wir sind hier für den Herrn.“ Das Paar schrubbte, strich und flickte das Häuschen, bis das Sonnenlicht auf den sauberen Wänden tanzte. Die Jahre vergingen wie im Flug. Studenten kamen, um Rat zu suchen. Kinder spielten unter Mangobäumen. Und die Geschäftsbücher stimmten auf den Cent genau. Das tägliche Gebet gab Moape Halt: Frühmorgens betete er neben einem Brotrüschbaum, mittags in einem leeren Klassenzimmer und abends mit seiner Familie um eine kleine Petroleumlampe herum. Nach 52 Dienstjahren schloss Moape schließlich zum letzten Mal den Safe ab und ging in der hereinbrechenden Dämmerung nach Hause. Er war nicht mehr der flinke junge Mann, der in Suva Papier verladen hatte, doch sein Lächeln war breiter. Mere empfing ihn an der Tür, ihre Töchter und Enkelkinder drängten sich um sie herum.

Welche Lektion vermittelt er der nächsten Generation? Er antwortet: „Stelle Gott an die erste Stelle – jeden Morgen, bei jeder Entscheidung. Du magst in einer alten Hütte oder einer lauten Druckerei beginnen, aber er wird dich genau dorthin bringen, wo du sein sollst.“

Gott lässt mich niemals los

Mein Name ist Sera, ich komme von den wunderschönen Fidschi-Inseln. Ich studiere im zweiten Jahr auf Lehramt am Fulton College, der adventistischen Universität. Mein Weg hierher war alles andere als einfach. Ich bin in einer zerrütteten Familie aufgewachsen. Schon in jungen Jahren musste ich mich um mich selbst kümmern. Das Leben fühlte sich wie ein Kampf an, den ich allein führen musste.

In der Highschool flüchtete ich mich in Alkohol und Zigaretten. Sie wurden zu dem einzigen Trost, den ich kannte. Ich verfiel Woche für Woche in dieselbe Routine: arbeiten, Geld verdienen und mein ganzes Geld für Dinge ausgeben, die mir schadeten.

Dann kam der Autounfall. Diese Nacht hat alles verändert. Ich hätte sterben können. Tief in meinem Inneren wusste ich, dass mein Überleben kein Zufall war. Das war im Jahr 2018, als ich mein Betriebswirtschaftsstudium am Fulton College begann. Aber ich konnte mit den seltsamen Glaubensvorstellungen der Siebenten-Tags-Adventisten nicht umgehen. Ich diskutierte mit meinen Dozenten. Schließlich lief ich davon. Ich dachte, es wäre einfacher, in mein altes Leben zurückzukehren.

Meine Tante und mein Onkel, die beide Adventisten sind, hatten immer versucht, mir Gottes Licht zu zeigen. Als ich jünger war, luden sie uns in den Ferien auf den Campus des Fulton Colleges ein. Sie haben uns nie gezwungen, sondern uns nur sanft ermutigt, Gottes Wort selbst zu studieren. Sie haben den Grundstein gelegt. Zunächst habe ich mich dagegen gewehrt. Mein Herz war hart. Die Leute nannten mich „Anti-Adventist“. Ich erinnere mich, wie ich fragte: „Wo in der Bibel steht, dass der Sabbat am Samstag ist?“ Ich konnte das nicht akzeptieren. Doch mit der Zeit und mithilfe von Bibelstunden begann alles Sinn zu ergeben. Eines Tages fragte mich ein Pastor: „Weißt du etwas über die Wiederkunft Jesu?“ Diese Frage erschütterte mich. Es war der Wendepunkt. Ich begann, alles mit neuen Augen zu sehen.

Die Rückkehr zum Fulton College glich einem Wunder. Ich hatte keinen Plan, kein Geld und keine Ahnung, wie ich meine Studiengebühren bezahlen sollte. Ich sagte einfach: „Gott, ich möchte wieder studieren.“ Am Tag vor meiner Rückkehr boten meine Schwester und ihr Mann an, die Gebühren zu übernehmen. Sie sagten: „Du musst uns das Geld nicht zurückzahlen. Wir wollen dir nur helfen, einen Anfang zu machen.“ Gott öffnete Türen. Im Laufe der Zeit sorgte er dafür, dass ich studieren konnte, gab mir die Möglichkeit, Leitungsverantwortung zu übernehmen, und brachte Menschen in mein Leben, die mich zur Wahrheit führten.

Und das größte Wunder? Ich habe mich taufen lassen. Ich habe mich entschieden, Christus nachzufolgen – nicht weil mich jemand dazu gezwungen hat, sondern weil ich selbst die Wahrheit gefunden habe. Es war nicht einfach. Ein geistliches Leben kann schwieriger sein als das Leben, das ich hinter mir gelassen habe. Aber es lohnt sich. Früher dachte ich, die Welt könnte mir Frieden geben. Doch inzwischen weiß ich, dass nur Gott die tiefsten Bedürfnisse des Herzens stillen kann.

Durch Schmerz berufen

Mein Name ist Milo und ich komme von den wunderschönen Samoa-Inseln im Süd pazifik. Meine Kindheit war nicht einfach. Ich wuchs in einem Zuhause auf, in dem Liebe oft hinter Schmerz versteckt war. Mein Vater hatte Probleme mit Alkohol und kleine Meinungsverschiedenheiten endeten oft in Gewalt. Ich erinnere mich daran, wie er meine Mutter wegen Kleinigkeiten verletzte. Meine Geschwister und ich wuchsen in einer Atmosphäre der Angst und Verwirrung auf. Es war nicht nur schwer, es hat etwas in mir zerbrochen.

Als ich älter wurde, stellte ich Gott viele tiefgründige Fragen. „Gibt es eine Zukunft für mich? Hat mein Leben einen Sinn?“ Ich betete, weinte und flehte um Antworten. Aber es schien, als würde Gott schweigen. Ich wurde wütend und begann, Gott für alles, was in meinem Leben geschah, verantwortlich zu machen. Dennoch zog mich etwas immer näher zu ihm hin. Ich begann mittwochs an Bibelstunden teilzunehmen und am Sabbat in die Gemeinde zu gehen. In all dem wurde meine Mutter zu meinem Fels in der Brandung. Obwohl sie selbst unter Schmerzen litt, blieb sie stark und ermutigte mich immer, das Richtige zu tun.

Als sie vom Jugendkongress 2024 in Samoa erfuhr, sagte sie: „Du solltest hingehen.“ Ich war überrascht, aber aufgrund des tiefen Respekts, den ich für sie empfand, beschloss ich, mich anzumelden. Bevor der Kongress begann, fing ich wieder an zu beten. Ich musste wissen, ob Gott wirklich eine Berufung für mich hatte. Während einer Veranstaltung fragte der Redner, ob sich jemand für einen einjährigen Missionsdienst freiwillig melden wolle. In diesem Moment spürte ich eine starke Kraft in meinem Herzen. Ich wusste, dass es Gott war. Er sprach endlich zu mir. Ich meldete mich freiwillig für einen Missionseinsatz. Da wurde mir klar, dass die Jahre des Schweigens keine Ablehnung gewesen waren. Gott hatte mich vorbereitet.

Doch dann ereignete sich eine Tragödie. Kurz bevor ich zum Fulton College reisen wollte, um als Missionar ausgebildet zu werden, starb mein Bruder. Wir waren sechzehn Jahre lang zusammen gewesen, und plötzlich war er weg. Es fühlte sich an, als hätte mir jemand ein Messer direkt ins Herz gestoßen. Ich hatte das Gefühl, versagt zu haben, weil ich nicht für ihn da gewesen war. Ich fühlte mich völlig nutzlos. Da kam meine Mutter wieder auf mich zu. Selbst in ihrem eigenen Schmerz erinnerte sie mich an die Berufung, die Gott für mein Leben vorgesehen hatte. Ihre Worte gaben mir neue Kraft. Ich konnte spüren, wie der Heilige Geist in mir wirkte, mich leitete und aufrichtete, als ich mich selbst nicht mehr tragen konnte.

Nun möchte ich mich an alle wenden, die gerade eine schmerzhafte oder unsichere Zeit durchleben. Gebt nicht auf! Der Feind möchte, dass ihr hoffnungslos, gebrochen und verloren bleibt. Aber Gott wirkt auch in der Stille. Er bereitet euch auf etwas Größeres vor. Betet weiter, glaubt weiter und hört weiter zu. Vielleicht kommt Gottes Ruf nicht dann, wenn du ihn erwartest, aber wenn er kommt, wirst du es wissen.

Ein Ort der Andacht

Mein Name ist Alice und ich komme von den Salomonen. Nach vielen Jahren als Gymnasiallehrerin arbeite ich heute als freiberufliche Pädagogin und Forscherin. Ich liebe es, Jugendprogramme zu organisieren und mich für meine Gemeinde zu engagieren. Bei allem, was ich tue, bin ich zutiefst dankbar für einen Ort, der meinen Glauben geprägt hat: das Glaubenzentrum in Suva. Es ist mehr als nur ein Gebäude. Es ist ein geistliches Zuhause für junge Menschen aus dem Pazifikraum, die in Suva auf Fidschi studieren. Die Geschichte des Zentrums begann mit einem Traum.

Anfang der 2000er-Jahre trafen sich unsere studentischen Gebetsgruppen jedes Wochenende an wechselnden Orten. Wir nutzten Hörsäle der Universität oder Gemeinschaftsräume. Wir transportierten schwere Musikinstrumente und Soundsysteme in Taxis. Ein anderes Mal trotzten wir dem Regen und verstauten Blumenvasen, Abendmahlsutensilien und Tischdecken unter Regenschirmen oder Plastikfolien. Wir standen vor vielen Herausforderungen: Platzmangel, begrenzte Buchungszeiten und schlechtes Wetter störten unsere Treffen oft. Doch mehr noch als die körperliche Anstrengung sehnten wir uns nach einem eigenen Ort – einem sicheren, einladenden Ort, an dem sich junge adventistische Studierende versammeln, wachsen und frei Gottesdienst feiern konnten. Die Kirchenleitung erkannte die Notwendigkeit und betete um eine Lösung. Die Vision war klar: ein Glaubenzentrum in der Nähe der Universitäten in Suva zu errichten. Ein Ort, an dem Studierende gefördert, gestärkt und ermutigt werden, Botschafter für Christus zu werden – wo auch immer ihr Studium sie hinführen mag.

Es war nicht einfach, aber dank vieler helfender Hände und Herzen wurde es möglich. Dann kam der Durchbruch: die besonderen Missionsgaben aus dem dritten Quartal 2006.

Die Leiter der Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten wählten unser Projekt aus und Gemeindemitglieder auf der ganzen Welt spendeten großzügig. Mit diesen Geldern wurde das Grundstück erworben. Mit der Zeit entstand das Gebäude – ein neues Zuhause für Gottesdienst und Seelsorge.

Heute ist das Glaubenzentrum in Suva eine lebendige Glaubengemeinschaft. Viele haben hier ihre Berufung gefunden. Andere haben lebenslange Freundschaften geschlossen.

Die Studierenden werden im Glaubenzentrum auf ihrem geistlichen Weg begleitet. Sie lernen, selbstbewusst zu führen, zu dienen und ihren Glauben zu teilen. Ihnen werden Rollen und Verantwortlichkeiten übertragen, die sie prägen – sowohl als Gemeindemitglieder als auch als zukünftige Führungskräfte. Für uns ist dieses Gebäude mehr als nur Beton und Holz. Es ist ein lebendiges Zeugnis des Glaubens, der Großzügigkeit und der Einheit. Es ist eine Erinnerung daran, dass wir bei dieser Mission nicht allein sind.

Von den Fidschi-Inseln an die Front

Alles begann mit einem Feuer in meinem Herzen, einer Berufung, die ich nicht ignorieren konnte. Nachdem ich im Jahr 2023 meine Geschichte in einem Podcast erzählt hatte, glaubte ich, dass ich kurz davorstand, etwas Großes zu erleben. Nur wenige Monate später schloss ich mein Theologiestudium ab – voller Hoffnung und bereit, überall dort zu dienen, wohin Gott mich senden würde. Zunächst bewarb ich mich bei der Tonga-Mission, wo eine Stelle als Seelsorger frei war. Zwei Wochen später erhielt ich eine positive Antwort, packte voller Vorfreude meine Koffer und betete voller Zuversicht, dass dies nun endlich mein erster offizieller Missionsposten sein würde. Doch genauso schnell, wie sich die Tür geöffnet hatte, schloss sie sich wieder. Die Mission überdachte ihre Entscheidung und ich wurde nicht mehr gebraucht.

Kurz darauf traf ich den Sekretär der Fidschi-Mission. Er ermutigte mich, eine Anfrage an das Missionsbüro zu senden. Mit demütigem Herzen reichte ich einen einfachen Lebenslauf ein und brachte meinen Wunsch zum Ausdruck, unter den Ureinwohnern von Fidschi zu dienen und im Bereich Kommunikation zu arbeiten. Ende März 2024 öffnete Gott eine Tür, mit der ich nicht gerechnet hatte. Ich wurde beauftragt, drei Gemeinden zu betreuen. Ich hatte weder einen Titel noch ein Gehalt, sondern lediglich eine Berufung, ein williges Herz und eine Mission.

Vom ersten Tag an stand ich vor großen Herausforderungen. Die Sprachbarriere war wie ein Berg, den ich erklimmen musste. Ich musste schnell lernen, fließend auf Fidschianisch zu predigen, zu beten und Seelsorge zu betreiben. Eines Tages gestand mir die Frau eines Ältesten leise: „Einige unserer Mitglieder mögen dich nicht, weil du auf Englisch predigst.“ Andere fragten sich, warum die Mission jemanden geschickt hatte, der so jung war. Ich war erst 22 Jahre alt. Diese Worte trafen mich tief, aber ich ließ mich davon nicht unterkriegen. Ich blieb. Ich betete. Ich gab nicht auf.

Mein Zeitplan war sehr straff. Die Sabbate waren ein Marathon: Sabbatschule in einer Gemeinde, Predigt in einer anderen und Jugendstunde in einer dritten. Die Wochentage waren ausgefüllt mit Gebetstreffen, Jugendprogrammen und Kleingruppenarbeit. Aber inmitten dieser Geschäftigkeit geschah etwas Wunderbares: Ich begann, meine Gemeindeglieder zu verstehen. Ihre Sprache wurde zu meiner Sprache. Ihr Vertrauen wurde zu meiner Belohnung.

Heute bin ich in Ost-Java in Indonesien, weit weg von zu Hause, aber genau dort, wo Gott mich haben will. Ich unterrichte Englisch an einer Schule und unterstütze Schüler dabei, einen christlichen Charakter zu entwickeln – an einem Ort, an dem es nicht gern gesehen wird, sich öffentlich zu Jesus zu bekennen. Ich kämpfe. Ich fühle mich allein. Es ist keine Gemeinde in Sicht. Doch jeden Tag werde ich daran erinnert: Dies ist dein Missionsfeld. Ich halte mich an die Wahrheit, dass Jesus mein ständiger Begleiter und mein bester Freund ist.

Neue Hoffnung

Jahrelang kämpfte Mereseini gegen Bluthochdruck. Sie ging zum Arzt, nahm ihre Medikamente gewissenhaft ein und befolgte alle Anweisungen. Aber ihre Werte verbesserten sich nie. Die Müdigkeit hielt an. Ihre Kräfte schwanden langsam.

Eines Tages betrat Mereseini, getrieben von Neugier und der Hoffnung auf Veränderung, die Hope-Klinik. Dort traf sie auf Mitarbeiter, die nicht nur Symptome behandelten, sondern auch zuhörten, ermutigten und aufklärten. Unter ihnen war Dr. Akuila, dessen ruhige Zuversicht ihr Mut machte. Er erklärte ihr, wie einfache, natürliche Veränderungen ihres Lebensstils ihrem Körper helfen könnten, zu genesen. Mereseini nickte und nahm jedes Wort auf. Sie fühlte sich verstanden. Sie verspürte Hoffnung. Dann kam die eigentliche Herausforderung. Dr. Akuila schlug eine zehntägige Wasserfastenkur vor, bei der sie ausschließlich Wasser mit Zitrone trinken sollte. Die meisten würden zögern, doch Mereseini betrachtete ihr Spiegelbild und sagte laut: „Ich werde das tun. Nicht für jemand anderen, sondern für mich.“ Sie begann das Fasten still und leise, ohne großes Aufsehen oder Klagen. Zu jeder Mahlzeit schlich sie sich in ihr Zimmer, während ihre Kinder am Tisch saßen. Die Tage vergingen. Ihre Kinder bemerkten es allmählich. „Mama, du verlierst zu viel Gewicht“, sagte eines von ihnen mit besorgter Stimme. „Du musst etwas essen.“ „Das werde ich“, antwortete sie leise. „Nur noch nicht jetzt. Ich bin fast am Ziel.“ Mereseini fühlte sich so stark wie seit Monaten nicht mehr, also machte sie weiter. „Ich hatte keinen Hunger“, erinnerte sie sich. „Ich fühlte mich nicht schwach. Ich putzte das Haus, ging spazieren und betete. Es fühlte sich an, als würde Gott mich tragen.“

Am letzten Tag ihres Fastens kehrte Mereseini in die Hope-Klinik zurück. Die Krankenschwestern schauten sie überrascht an. Sie lächelte und ließ sie ihre Testergebnisse ansehen. Nacheinander überprüften sie ihr Gewicht, ihren Puls und ihren Blutdruck. Alle Werte waren normal. „Ich habe während des Fastens kein einziges Mal meine Medikamente genommen“, erzählte sie ihnen. „Und seitdem brauche ich sie auch nicht mehr.“

Mereseini musste ihre Medikamente nicht mehr einnehmen. Ihre Ernährung ist nun eine bewusste Entscheidung: Sie isst kein Salz, kein Fleisch und keine verarbeiteten Lebensmittel. Sie isst Süßkartoffeln, Kochbananen, Gemüse und Obst. Diese Veränderung hat jeden Bereich ihres Lebens beeinflusst. „Ich gehe wieder in die Kirche“, sagt sie. „Ich hole meine Enkelkinder von der Schule ab. Ich gehe spazieren, ohne müde zu werden. Ich lebe wieder.“ Mit ruhiger Zuversicht spricht sie nicht nur über ihre eigene Heilung, sondern auch über das, was sie gelernt hat. „Wir müssen bewusst wählen, was wir essen“, sagt sie. „Gott hat uns Nahrung gegeben, um uns zu heilen, nicht um uns zu schaden. Ich sage den Menschen nicht, was sie tun sollen, aber ich habe es selbst erlebt. Ich habe gesehen, was passiert, wenn wir Gott vertrauen und auf unseren Körper achten.“

Das Evangelium im Dschungel verkünden

Tief im grünen, wilden Herzen Papua-Neuguineas hörte ein junger Mann namens Andrew einen Ruf, der sein Leben für immer verändern sollte. Andrew wurde in eine christliche Familie hineingeboren und wuchs mit Geschichten über die Liebe Gottes auf. Doch alles änderte sich, als Pastor Tom Carawah in sein Dorf kam. Mit seinen bewegenden Predigten über die Wiederkunft Jesu und die wahre Bedeutung des Sabbats weckte der Pastor Andrews Neugier. Andrew besuchte alle Veranstaltungen, begierig darauf, mehr über die Bibel und den Gott zu erfahren, der gewöhnliche Menschen dazu beruft, Außergewöhnliches zu tun.

Bald engagierte sich Andrew in der örtlichen Adventgemeinde. Der Bezirksleiter erkannte Andrews Potenzial und bot ihm eine Laienausbildung an. Wenn er zustimmen würde, könnte er ehrenamtlicher Pastor in einer der abgelegenen Regionen des Landes werden. Andrew stimmte zu und begann ein Leben voller Herausforderungen, Glauben und Wunder.

Seine Mission führte ihn tief in den Dschungel. Einige Dörfer waren so abgelegen, dass man drei Tage lang laufen, Flüsse überqueren und im Busch schlafen musste, um sie zu erreichen. Er kämpfte sich durch, angetrieben von seiner Mission, die gute Nachricht von Jesus zu verbreiten. Die Herausforderungen waren jedoch nicht nur physischer Natur. „Es gab Zeiten, in denen ich Tage mit Dorfbewohnern verbrachte, mit ihnen betete und sie lehrte“, sagt Andrew. „Einige nahmen das Evangelium an, andere lehnten es ab. Ich habe gelernt, weiterzumachen und niemals aufzugeben.“

Das Leben als Dschungelmissionar war nicht nur hart, sondern oft auch herzzerreibend. Es gab Tage, an denen Andrew und seine Frau weder Essen noch Geld oder Hilfe hatten. Eine Woche lang hatten sie nichts gegessen. Als sie in ihrem Haus im Dschungel saßen, wandten sie sich ihrer letzten Kraftquelle zu: dem Lobpreis. Sie begannen zu singen.

Während sie sangen, tauchte ein Fremder auf. „Er bat uns, nach draußen zu schauen“, erinnert sich Andrew. „Wir fanden keine Lebensmittel. Aber wir fanden Geld. Gott hatte für uns gesorgt.“ Momente wie dieser wurden zu den Säulen von Andrews Glauben.

Im Jahr 2012 konnte er sich dank der Unterstützung eines australischen adventistischen Piloten am Adventistischen Theologischen Seminar in Omaura einschreiben. Er absolvierte eine einjährige Ausbildung, in der er lernte, biblische Wahrheiten zu verkünden und praktische Fähigkeiten zu vermitteln. Anschließend wurde er einer Gemeinde mit mehr als 200 Mitgliedern zugewiesen. In nur einem Jahr führten seine Bemühungen zu 120 Taufen und dem Bau einer neuen Kapelle. Der unvergesslichste Moment für Andrew war jedoch während einer landesweiten Evangelisationskampagne. In einem abgelegenen Dschungeldorf half er demütig dabei, 874 Menschen in die ewige Familie Gottes hineinzutauften.

Straßenprediger

Peter fragte sich oft, welchen Plan Gott für sein Leben habe. Als er ein Kind war, brachten ihm seine Eltern, die beide Grundschullehrer und Christen waren, viel über Gott und das Beten bei. Als Teenager beeinflussten ihn seine Freunde jedoch dazu, Dinge zu tun, die ihn von Gott entfernten. Später, als Peter erwachsen war, lebte er allein an der Küste. Er begann, Gott zu fragen, warum er ihn dorthin geführt habe. Sieben Monate lang betete er immer wieder: „Was ist dein Plan für mein Leben?“

An einem Freitag beschloss Peter, zu fasten und zu beten. Kurz vor Sonnenuntergang sah er drei junge Männer die Straße entlanggehen. Er spürte, wie eine Stimme in seinem Herzen flüsterte und ihn drängte, auf sie zuzugehen. Er folgte dieser Einigung, stellte sich ihnen vor und erfuhr, dass sie Thomas, George und Junior hießen. Sie waren Evangelisten und fühlten sich berufen, das Evangelium in den Küstenstädten zu verkünden.

Am Samstagabend bat Peter Gott erneut, ihm seinen Plan zu offenbaren. Er schließt mit seiner Bibel auf der Brust ein und sah vor seinem inneren Auge einen Engel, der seine Hand nahm und das Buch bei Matthäus 10 aufschlug. Als Peter am nächsten Morgen aufwachte, schlug er Matthäus 10 auf und las von den erstaunlichen Dingen, die Jesus durch seine Jünger tat, nachdem sie sich entschieden hatten, ihm zu folgen. Dann hörte er dieselbe leise Stimme sagen: „Das ist mein Plan für dich.“

Ungläubig fiel Peter auf die Knie und rief: „Wer bin ich, Gott, dass du mich rufst?“ Er dankte Gott für die klare Antwort. Kurz darauf ließ er sich taufen und unterstützte die drei Prediger bei ihrer Mission. Er reiste mit ihnen, trug ihre Taschen und predigte mit ihnen auf den Straßen.

Ein Jahr später nahm er an einem zweimonatigen Ausbildungskurs teil. Dort lernte er, wie er als Laie die Glaubensgrundsätze der Siebenten-Tags-Adventisten in Südwest-Papua weitergeben kann. Eine seiner ersten Aufgaben führte ihn in ein abgelegenes Dorf im Regenwald, das er nach einem dreitägigen Fußmarsch erreichte. Er lief durch starken Regen, schließt im Busch und ernährte sich von Keksen.

Mitten im Regenwald erreichte er schließlich eine kleine Adventgemeinde. Eine Frau mittleren Alters, die sich um die Gemeinde gekümmert hatte, erzählte ihm, dass sie keinen Pastor hätten. Die Gemeinde existierte bereits seit 25 Jahren und hatte schon lange um einen Pastor gebetet. Sie fragte Peter, ob er helfen würde. Peter willigte ein und war ein Jahr lang ehrenamtlicher Leiter. Während dieser Zeit betete er weiterhin um Gottes nächsten Schritt in seinem Leben. Er hatte den Eindruck, dass es an der Zeit war, Theologie zu studieren.

An einem Freitagabend kam Peter nach Hause und fand ein Gemeindemitglied vor, das auf ihn gewartet hatte. Das Mitglied reichte ihm eine Quittung, aus der hervorging, dass seine Studiengebühren bezahlt worden waren. Er würde das Theologische Seminar in Omaura besuchen.

Der Mann mit einem Bein

Sam wuchs in einem Viertel auf, in dem Drogen, Erpressung, Prostitution und Diebstahl an der Tagesordnung waren. So begann er bereits in jungen Jahren, Alkohol zu trinken und Drogen zu nehmen, und verbrachte die meiste Zeit auf der Straße. Mit 15 Jahren schloss er sich einer Gang an. Er begann zu rauben, zu stehlen und das Diebesgut zu verkaufen. All die schlechten Dinge, die er tat, bereiteten seiner Familie und ihm selbst viele Probleme. Seine Frau und seine Familie versuchten, ihn dazu zu bewegen, in die Kirche zu gehen, aber er zeigte kein Interesse daran.

Am 19. Mai 1995 wurde er von der Polizei ins rechte Bein geschossen, die versuchte, seine kriminellen Aktivitäten zu unterbinden. Er verlor das Bein und wusste, dass er, wenn er gestorben wäre, nicht bereit gewesen wäre, seinem Schöpfer zu begegnen. Also beschloss er, sein Leben zu ändern.

Am folgenden Freitag hörte er immer wieder eine Stimme, die zu ihm sagte: „Geh morgen in den Gottesdienst.“ Er stand am Sabbatmorgen auf, zog seine gewohnte Kleidung an und verließ das Haus, ohne dass seine Frau Verdacht schöpfte. Bevor er zur Gemeinde ging, zog er seine Sabbatkleidung an. Dieser Sabbat war der 25. November 2013.

Als seine Frau herausfand, dass Sam Jesus angenommen und sein Leben geändert hatte und in die Gemeinde ging, war sie überglücklich.

Sam wurde am 19. April 2014 getauft und wurde Mitglied der Adventgemeinde in Popondetta. Er wurde Missionar und kümmerte sich im Jahr 2024 um eine neu gegründete Gemeinde in Popondetta mit sieben Gemeindegründungen. Im Jahr 2025 begann er ein Studium am Adventistischen Theologischen Seminar in Omaura, um sich auf seinen weiteren Dienst vorzubereiten.

Sam sagt, er sei „so dankbar, am Leben zu sein und in Freiheit zu leben“. Viele seiner ehemaligen Freunde sind tot, andere verbüßen lange Haftstrafen. Die gute Nachricht ist jedoch, dass aufgrund von Sams Zeugnis viele seiner ehemaligen Freunde ebenfalls Jesus angenommen, ihr Leben geändert und sich der Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten angeschlossen haben. Er ist ein hoch angesehener Christ und selbst diejenigen Gangmitglieder, die Jesus nicht angenommen haben, respektieren ihn – sein Wort hat großes Gewicht. Daher war es naheliegend, dass Sam zum Sicherheitschef für die Evangelisationsveranstaltungen „PNG for Christ“ in Popondetta ernannt wurde.

An dem Abend, als der Aufruf erfolgte, Christus als Erlöser anzunehmen, hörte man ein Gangmitglied zu seinen Freunden sagen: „Ich weiß nicht, was ihr tun werdet, aber ich werde nach vorne gehen und Christus annehmen.“ Seine Freunde antworteten: „Wir kommen mit dir.“

Gott hat Sam nicht nur dabei geholfen, sein Leben zu ändern und ein Leben zu führen, das Jesus verherrlicht. Er nutzt Sam auch auf mächtige Weise, um Menschen zu Jesus zu führen.

© 2026 Advent-Verlag, 21337 Lüneburg
Übersetzung und Bearbeitung: Ellen Rebein
Druck: Thiele & Schwarz, Kassel